

Der barmherzige Samariter als Vorbild

Von Santiago Lange

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, wie oft Gott uns überrascht, indem er unsere begrenzten Vorstellungen davon, wer er ist, erweitert? Wir könnten zum Beispiel eine bestimmte theologische Auffassung oder Vorstellung von Gott haben, und dann kommt er sozusagen aus heiterem Himmel und macht diese Vorstellung zunichte. Unser konfessioneller Werdegang kann diese Erfahrung sicherlich bezeugen. Jesus, so möchte ich Ihnen sagen, war darin wirklich ein Meister. Wenn ihm eine Frage gestellt wurde, verwirrte und frustrierte seine Antwort die Gemüter seiner Fragesteller und forderte sie immer wieder heraus. Dies zeigt sich besonders deutlich in den Gleichnissen, wie wir heute in einem der bekanntesten Gleichnisse Jesu aus dem Lukas-Evangelium sehen werden. Betrachten wir das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in Lukas 10,25-37. Viele von uns sind mit dem Gleichnis vertraut. Trotzdem hoffe ich, wenn wir es heute noch einmal aufgreifen, ein noch tieferes Verständnis der Botschaft aus der Heiligen Schrift gewinnen zu können.



Wir leben in einer greifbaren, sichtbaren Welt. Die Dinge haben Form, Farbe und Dimension. Das stellt Christen vor eine große Herausforderung. Auch wenn wir uns wohl bewusst sind, dass wir von unsichtbaren Realitäten umgeben sind, ist es manchmal schwierig, sie zu erkennen, weil wir ständig mit Sichtbarem und Physischem überschüttet werden. Das bedeutet, wir haben zu lernen, die unsichtbaren Dimensionen des Lebens mit den Augen unseres Herzens zu „sehen“. Wenn wir das tun, so glaube ich, wäre es auch gut und weise damit zu beginnen, danach zu leben, während wir uns auch weiterhin in der physischen Welt befinden. Ich glaube, dass wir die Antwort auf die Frage, wie wir das erreichen können, in der Heiligen Schrift finden. Die Worte Jesu in den Gleichnissen helfen uns in der Tat, in den Bereich der unsichtbaren geistigen Realitäten vorzudringen. Die Gleichnisse öffnen daher eine Tür ins Reich Gottes.

Diese farbenfrohen Geschichten Jesu mit tiefer pädagogischer Bedeutung sind fest in der Heiligen Schrift verwurzelt. Die verwendete Sprache hilft uns, viel tiefer zu graben als nur die Oberfläche zu streifen. Manchmal, so zeigt die Erfahrung, widersetzen sich Menschen einer direkten und herausfordernden Lehre. Gerade in solchen Situationen hat das Geschichtenerzählen die Möglichkeit aufgezeigt, sozusagen durch die Seitentür des menschlichen Verstandes einzutreten. Gleichnisse versuchen oft nicht, sich den Weg durch die Vordertür des Verstandes der Leser oder Zuhörer zu bahnen. Sie kommen von der Seite herein und erwischen uns manchmal unvorbereitet. Jesus hat immer wieder wunderbar demonstriert, wie die Sprache des Heiligen Geistes in einen verwirrten und sogar eigensinnigen Verstand durch die Seitentür eindringen kann.

Bevor wir zum Hauptthema kommen, ist ein wenig Hintergrund hilfreich. Wie schon anderweitig gesagt, ist ein Text ohne Kontext ein Vorwand für alles, was man selber durchsetzen will.

Es gibt im Wesentlichen bei Jesu erstem Kommen drei Orte auf der Erde, wo das Wirken und Lehren Jesu stattfand. Der erste Ort seines Wirkens war Galiläa, das wir treffend als sein Heimatgebiet bezeichnen können. In unserer persönlichen heutigen Kontextualisierung würde Galiläa gut unserem eigenen Zuhause und unserer unmittelbaren Umgebung entsprechen. In diesem Sinne steht Galiläa für einen vertrauten, angenehmen und in der Regel relativ sicheren Ort. Jerusalem, der nächste Ort, in dem Jesus aktiv war, entspricht einem Krisenort. Es war, wie wir wissen, der Ort der Kreuzigung, das zentrale und erderschütternde Ereignis, weshalb Jesus zu uns auf die Erde kam. Der dritte Ort, Samaria, war dann das, was man als Übergang bezeichnen könnte. Es war kein Zuhause, es war also nicht heimisch, aber es war auch nicht das endgültige Ziel. Samaria, wenn ich die Illustration verwenden und das Bild noch einmal in eigenem Kontext darstellen darf, entspricht einer Zeit des Fortschreitens und des Übergangs, in der die Dinge nicht klar sind und in der wir keine schnellen Anweisungen oder Lösungen erhalten. In Samaria wurden die Jünger gelehrt, wie Sie sich vielleicht erinnern, das Wirken des Heiligen Geistes besser zu verstehen. Hier begannen sie, die Sprache des Gebets zu lernen. In Samaria erhielten sie eine tiefere geistliche Führung. Gott wollte die Jünger lehren, einfach „zu sein“, sich auszuruhen und zu erlauben, dass das Leben Christi und seine Lehre tief in ihren Verstand und ihr Herz sinkt.

Die Gleichnisse Jesu lehren uns als übergreifendes Thema, in Samaria, also in einer Übergangsphase oder im „schon, aber noch nicht“ zu sein. Eigentlich befinden wir uns alle, wenn wir darüber nachdenken, in unserer ganz persönlichen Samaria-Situation. Wir sind nicht zu Hause, aber wir haben auch noch nicht unser endgültiges Ziel erreicht. In diesen herausfordernden und manchmal verwirrenden Zeiten dazwischen, suchen und wünschen wir oft klare Antworten, die es aber nicht immer gibt.

Wenn wir Fragen stellen, wie es der junge Rechtsgelehrte in unserer Geschichte tat, antwortet Jesus vielleicht, indem er uns mit verschiedenen Ereignissen, Situationen, Unzulänglichkeiten und Geschichten konfrontiert. Diese Zwischenstation, unser eigenes Samaria, ist für uns genauso wichtig wie für die Jünger. Wenn wir die Gleichnisse studieren, möchte ich uns daher einladen, zu versuchen uns vorzustellen, wie wir mit Jesus und den Jüngern auf dem Land in Samaria zusammenkommen und mit ihnen gehen. Auf diese Weise haben wir das Privileg, die Sprache und die Impulse des Heiligen Geistes besser zu lernen und zu verstehen.

Nach dieser kurzen Einleitung wollen wir uns nun die bekannte Geschichte des barmherzigen Samariters ansehen. Auch wenn die biblischen Prinzipien in dieser Geschichte in gewisser Weise ganz offensichtlich sein mögen, ist das, was das Gleichnis von uns verlangt, in der Tat äußerst radikal.

Der Kontext, in dem das Gleichnis stattfindet, ist von Spannung und Erfahrung geprägt. Jesus hatte 72 Jünger zum Dienst ausgesandt, und sie waren mit wunderbaren Geschichten von Heilungen und Dämonenaustreibungen zurückgekehrt.

Lassen Sie uns zu unserem Text gehen und Lukas 10,25-37 lesen.

Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst

du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Dieses Gleichnis wurde durch die Frage einer unbekanntenen Person angestoßen. Es handelte sich um einen Bibelschüler, einen Schriftgelehrten, der Jesus prüfen wollte, aber nicht unbedingt auf feindselige Weise. Vielleicht wollte er nur wissen, ob Jesus authentisch war. Die Menschen zu dieser Zeit waren sehr leichtgläubig, vor allem in Bezug auf religiöse Fragen, so dass diese Art von Prüfung nicht ungewöhnlich war. Es ist interessant, dass Jesus an allen drei Orten, an denen er diente, geprüft wurde. In Galiläa in der Wüste, in Samaria von diesem Schriftgelehrten, und in Jerusalem, wie wir wissen, am Kreuz. Wenn wir Jesus nachfolgen und in seine Fußstapfen treten wollen, ist es hilfreich, sich daran zu erinnern, dass unser Erlöser auch so geprüft wurde, wie wir es werden.

Zurück zum Gleichnis.

Diese Art des Gleichnisses wird gewöhnlich als Beispielgeschichte bezeichnet. Ganz ähnlich wie rabbinische Gleichnisse haben wir hier im Wesentlichen ein Gleichnis, das einen alttestamentlichen Text erklärt. Als Referenz sollten Sie sich hier 5. Mose 6,5 und 3. Mose 19,18 notieren.

In dieser Geschichte gibt es zwei Runden in der Begegnung zwischen dem Schriftgelehrten und Jesus. Beachten Sie, dass Jesus in beiden Runden am Ende die Prüfung umkehrt. Zuerst wurde er, dann wurde der Schriftgelehrte im Gegenzug von Jesus geprüft.

Der Schriftgelehrte begann die erste Runde, indem er eine Frage aus seinem Fachgebiet stellte: „Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Er bat um persönlichen Rat. Was war die Antwort Jesu? Nun, er antwortete mit einer eigenen Frage, die praktisch bewirkte, dass der Fragende und der Antwortgeber gleichgestellt wurden: „Was steht im Gesetz geschrieben?“, fragte Jesus. Der Experte antwortete richtig und Jesus gab ihm seine Zustimmung, indem er zu dem Mann sagte: „Tu das, so wirst du leben!“

Der Schriftgelehrte stellte dann eine zweite Frage: „Wer ist mein Nächster?“ Er wollte es wissen. Dies war übrigens eine alte Frage, die unter den Rabbinern häufig diskutiert wurde. Eigentlich lautete sie: War der Nächste sein Nachbar, seine Familie? Waren es die Juden, die die Thora hielten, oder Juden, die die Thora nicht hielten? Es konnten unmöglich die verhassten Samariter sein, oder? Wenn die erste Frage des Mannes mit Theologie zu tun hatte, dann hatte die zweite mit Ethik zu tun. Der Mann war ziemlich aufgeregt. Er wollte sich rechtfertigen, also versuchte er, den Fokus von sich abzulenken. Er wollte das ewige Leben, sicher, aber nur nach seiner eigenen Preisvorstellung und nur zu seinen eigenen Bedingungen. Wie weit

musste er gehen? Das war es, was er herausfinden wollte. Er interessierte sich sicherlich für das ewige Leben. Er wollte es sich verdienen, aber nur mit minimalem Aufwand.

Als Antwort erzählte Jesus eine Geschichte und stellte dann eine Frage. Wieder antwortete der Schriftgelehrte richtig, und Jesus sagte ihm: „Geh hin und mach es ebenso!“

Lassen Sie uns das Gleichnis etwas genauer analysieren.

Jede der Personen, die auf den Verletzten traf, tat etwas und ging dann weiter. Die Räuber waren die ersten am Tatort. Es gab bekanntlich viele Diebe auf der Straße zwischen Jericho und Jerusalem. Dies war eine etwa 30 km lange Reise. Die Straße nach Jericho verlief durch eine Wüste. Es war eine trostlose, menschenleere Strecke ohne Raststätten – 30 km zerklüftete Wildnis. Der Mann, der unter die Räuber fiel, wird nicht im Detail beschrieben, aber ein jüdisches Publikum würde natürlich annehmen, dass er ein Jude war. Der Mann war anscheinend bewusstlos. Er konnte sich nicht äußern. Die Räuber nahmen alles, was er besaß, und ließen ihn halbtot liegen.

Der Priester war der Zweite, der auf dem Schauplatz erschien. Er gehörte zur Oberschicht und ritt mit ziemlicher Sicherheit auf einem Esel. Im Nahen Osten würde sich niemand von Rang zu Fuß auf eine 30 km lange Reise durch die Wüste begeben. Wir müssen davon ausgehen, dass dieser Mann das Gleiche hätte tun können, was der Samariter tat, aber er war ein Gefangener seines eigenen, gesetzlich/theologischen Systems. Eine Verständigung mit dem halbtoten Mann war nicht möglich, und es fehlte die Kleidung, an der man ihn hätte identifizieren können, da auch sie von den Räubern gestohlen wurde. Aus der Sicht des Priesters könnte das Opfer nach allem, was er wusste, nicht einmal ein Jude gewesen sein. Und wenn er tot wäre, dann würde ein Kontakt mit seinem Körper nach den Gesetzen des Alten Testaments den Priester verunreinigen. So entschied sich der Priester nach einer schnellen gedanklichen Überprüfung der theologischen Regeln, nichts zu tun und stattdessen auf der anderen Straßenseite vorbeizugehen.

Vielleicht wusste der Levit, dass ein Priester vor ihm unterwegs war. Die alte römische Straße war gut markiert, und die Sicht war gut. Im Gegensatz zum Priester war dieser Levit jedoch nicht an Vorschriften gebunden, weshalb er sich dem Mann näherte. Vielleicht befürchtete der Levit aber auch ausgeraubt oder verunreinigt zu werden. Es ist jedoch möglich, dass er, beim Vorbeigehen an dem verletzten Mann, beschloss, einfach dem Beispiel des ranghöheren Priesters vor ihm zu folgen und seine Reise fortzusetzen.

Wenn wir ehrlich sind, neigen auch wir öfter dazu, das nachzumahen, was wir andere Menschen tun sehen. Sowohl der Priester als auch der ihm nachahmende Levit gingen an dem verletzten Mann vorbei.

Doch nun kommen wir zu dem Samariter. Der Samariter durchbrach dieses Muster. Nach dem Erscheinen des Priesters und des Leviten in der Geschichte erwarteten die, die Jesus zuhörten, wahrscheinlich, dass ein durchschnittlicher Jude als nächster zum Schauplatz kommen würde. Die Juden, das ist wichtig zu wissen, verachteten die verhassten Samariter wirklich. Sie hassten diese „Mischlinge“ (wie die Juden sie bezeichneten) noch mehr als die Ungläubigen. Die Samariter lehnten den Jerusalemer Tempel ab und die Juden hielten ihre Theologie für verfälscht. Das böse Blut zwischen Juden und Samaritern ist in alten Schriften gut dokumentiert.

In einer im Zusammenhang mit dem Gleichnis sehr aufschlussreichen jüdischen Quelle, Sanhedrin 57a, lesen wir Folgendes: „Für die Beziehungen zwischen Juden und Samaritern (und Nichtjuden) gelten andere Regelungen als für die Beziehungen unter Juden. Ein Jude ist nicht der Todesstrafe wegen Tötung eines Samariters unterworfen und kann einem Samariter den Lohn vorenthalten.“

Abodah Zarah 5.4 fügt hinzu, dass „Zinsen von Samaritern verlangt werden können, weil sie überhaupt nicht als Mitmenschen angesehen werden.“

Laut Sebi'it 8.10 „pflegte Rabbi Eliezer zu sagen: Wer das Brot der Samariter isst, ist wie einer, der Schweinefleisch isst.“

Diese Zitate stammen aus einige der vielen außerbiblischen historischen Dokumente, die die ziemlich ätzende Haltung vieler Juden gegenüber den Samaritern besonders während des ersten Jahrhunderts wiedergeben. Natürlich gab es, um fair zu sein, auch erwähnenswerte Ausnahmen.

Sie denken vielleicht, dass Jesus, da er das ungünstige Bild, das Juden von Samaritern hatten, gut kannte, vielleicht eher eine Geschichte über einen edlen Juden erzählt hätte, der einem verhassten Samariter hilft. Eine solche Geschichte, obwohl sie an sich radikal ist, hätte vielleicht leichter aufgenommen werden können. Aber dem ist nicht so. Jesus überrascht uns hier schon wieder. Der Samariter, so lesen wir, ist derjenige, der „Mitleid“ hatte. Seine Reaktion auf den verletzten Mann war eine tiefe, aufrichtige und warmherzige. Der Priester ging an dem Mann auf der anderen Straßenseite vorbei, der Levit näherte sich ihm, bevor er seinen Weg fortsetzte, aber der Samariter, dieser Mann, der einer verhassten Gruppe angehörte, war der Einzige, der tatsächlich anhielt, um ihm zu helfen. Vergessen wir nicht, dass der Samariter leicht zur Zielscheibe der gleichen Räuber hätte werden können, die vielleicht einen Priester oder Leviten respektiert hätten, aber sicher nicht einen üblen Samariter.

Durch seine Handlungen hat der Samariter die der Räuber, des Priesters und des Leviten ausgeglichen. Wenn man darüber nachdenkt, hätte der Levit zumindest dem Mann erste Hilfe leisten können, was die erste Handlung des Samariters war. Der Priester hätte den verletzten Mann auf seinem Esel in Sicherheit bringen können, was nur der Samariter getan hat. Die Räuber nahmen das Geld ihres Opfers und ließen ihn halbtot liegen; sie hatten nicht die geringste Absicht, zurückzukehren, um ihm zu helfen. Es war ihnen völlig gleichgültig, ob ihr Opfer starb oder nicht. Hier geht es nicht um irgendwelche Menschenrechte. Der Samariter bezahlte stattdessen aus seiner eigenen Tasche und ließ den Mann versorgt zurück, sogar mit dem Versprechen, zurückzukehren und bei Bedarf mehr zu zahlen. Ein solches Versprechen war damals rechtsverbindlich mit all den schwerwiegenden Folgen, es nicht einzuhalten.

Der Samariter reinigte die Wunden und milderte die Schmerzen des Mannes zunächst mit Öl, desinfizierte sie dann mit Wein und verband sie schließlich. Auch hier hätte der Levit erste Hilfe leisten können, aber er tat es nicht. Ich denke, man könnte das Bild so verstehen, dass es christologische Zusammenhänge gab. Die hier verwendete Sprache erinnert an Hosea 6. Vielleicht gibt es hier einen Zusammenhang, aber das ist unklar.

Öl und Wein waren nicht nur übliche Erste-Hilfe-Mittel, sie waren auch Opferelemente in der Tempelanbetung. „Gießen“ ist die Sprache der Anbetung. Der Priester und der Levit waren die

religiösen Fachleute und Führer, und so kannten sie die vorgeschriebene Tempelliturgie gut. Sie waren diejenigen, die Öl und Wein auf den Hochaltar vor Gott ausgossen. Aber es war ausgerechnet der verhasste Samariter, nicht der Priester, der das wahre, für Gott annehmbare Opfer brachte.

Der Samariter, der das Herz eines Dieners zeigte, hob den Mann auf seinen Esel und brachte ihn zur Herberge. Der Priester hätte sein Tier benutzen können, um den Mann in Sicherheit zu bringen, aber er tat es nicht. Der Samariter nahm die Gestalt eines Dieners an und führte den Esel zur Herberge (die Herberge befand sich wahrscheinlich in Jericho, da es mitten in der Wüste keine Herberge gab). Indem er sich zu erkennen gab, lief der Samariter Gefahr, von der Familie des Verletzten gefunden zu werden. Diese hätte auf den Gedanken kommen können, dass er als verhasster Samariter möglicherweise an dem Raubüberfall schuld sein könnte, um sich dann an ihm zu rächen. Der Samariter wusste, dass er sein Leben in Gefahr brachte, dennoch zögerte er nicht, dem hilflosen, halbtoten Mann zu helfen.

Schließlich glich der Samariter durch seine Handlungen die der Räuber aus. Sie hatten den Mann ausgeraubt; der Samariter zahlte für ihn. Die Räuber ließen es zu, ihn sterben zu lassen; der Samariter ließ ihn in den Händen des Gastwirtes zurück, damit dieser sich um ihn sorgen würde. Die Räuber ließen ihn im Stich; der Samariter versprach, zurückzukehren.

Der Verwundete hatte kein Geld. Die Gastwirte des ersten Jahrhunderts hatten einen ziemlich schlechten Ruf. Wenn der Verwundete die Rechnung nicht hätte bezahlen können, wäre er sicher als Schuldner verhaftet worden. Hätte der Samariter also nicht versprochen, die letzte Rechnung des Verletzten zu bezahlen, wäre dieser, gelinde gesagt, in große Schwierigkeiten geraten. Der Samariter hatte keine Hoffnung, sein Geld jemals zurückzubekommen. Ein Jude, der mit einem Juden zu tun hatte, hätte sein Geld zurückbekommen können, aber der Samariter konnte keine Gegenleistung für seine lebensrettenden guten Taten erwarten.

Oberflächlich betrachtet, stellt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter drei große Lebensphilosophien dar. Die Philosophie des Räubers lautete: „Was du hast, gehört mir, und ich werde es mir nehmen.“ Der Priester und der Levit hatten die Philosophie: „Was mein ist, ist mein, und ich werde es behalten.“ Die Philosophie des Samariters lautete: „Was mein ist, ist auch dein, und ich werde es mit dir teilen.“

Diese Lektion an sich ist sicherlich einer ernsthaften Überlegung wert, aber bei dieser Gelegenheit möchte ich noch ein paar weitere Bedeutungen hinzufügen.

Wie, so dürfen wir jetzt fragen, können wir diese Geschichte auf unser heutiges Leben anwenden? Nun, zwei Bereiche fallen mir sofort ein. Der eine ist offensichtlich, der andere ist es eher nicht. Mir ist klar, dass dieses Gleichnis schon in vielerlei Hinsicht ausgelegt worden ist, und die Diskussionen darüber sind in einer Reihe von interpretatorischen und fachlichen Punkten nicht unumstritten. Ich erhebe also nicht den Anspruch, das ultimative Verständnis zu haben. Es gibt zum Beispiel diejenigen, die darauf bestehen, dass alle Gleichnisse Jesu nur einen Hauptpunkt haben. Andere Gelehrte glauben, dass dieser Ansatz zu restriktiv ist und dass ein Gleichnis mehr als nur einen Hauptpunkt haben kann. Mit diesem Hintergrund habe ich die Überzeugung, dass Gott sein Wort tatsächlich dynamisch verwenden kann, um uns auf vielfältige Weise zu erreichen. Ich hoffe, dass mein Austausch mit Ihnen in gewisser Weise neue

Einsichten eröffnet oder zumindest nahelegt. Der Heilige Geist macht diese Schriften lebendig und deutet sie für uns auf eine sehr persönliche und eigene Weise.

Erstens glaube ich, dass dieser Abschnitt insgesamt eine wichtige Aussage über das Thema „Gerecht vor Gott“ enthält. Der Schriftgelehrte des Alten Testaments versuchte, sich selbst zu rechtfertigen. Was war das Ergebnis? Das war seine Frage. Was musste er tun, um sich ein gutes Ansehen zu erwerben, um das Heil zu verdienen? Mit der bildhaften Sprache des Heiligen Geistes wies Jesus tatsächlich auf diese Unmöglichkeit hin. Die Errettung kommt als Ergebnis eines Aktes unerwarteter Liebe und außerhalb unserer eigenen Fähigkeiten. Auf diese Weise kam auch die Erlösung im physischen Sinne zu dem verletzten Mann – in Form einer kostspieligen Demonstration unerwarteter Liebe durch einen völlig unerwarteten Kandidaten.

Dabei macht die Geschichte vom barmherzigen Samariter eine starke Aussage über unseren Erlöser selbst. Sinnbildlich haben die Kirchenväter der frühen Jahrhunderte den barmherzigen Samariter immer wieder mit Jesus identifiziert. Ohne auf die Vor- und Nachteile eines solchen Ansatzes eingehen zu wollen, war die sinnbildliche Auslegung für die meisten frühchristlichen Theologen die bevorzugte und übliche Interpretation, ungeachtet einiger bedeutender Ausnahmen. Doch müssen wir sehr vorsichtig sein, dass wir Passagen nicht bis zur Unkenntlichkeit vergeistigen, was leicht möglich wäre, wie es Origenes und Augustinus zeitweise zu tun pflegten. Mit diesem Vorbehalt im Hinterkopf denke ich, dass das Bild von Jesus als dem barmherzigen Samariter gar nicht so unvernünftig ist. Der Samariter erschien plötzlich und unerwartet, und obwohl er ein abgewiesener Außenseiter war (wie Jesus auch von vielen abgelehnt wurde), handelte er, um zu retten. Die traditionellen Gemeindeleiter in dem Gleichnis versagten, aber Gott sandte einen Boten, den Sohn selbst, der kam, um die Wunden der Leidenden (und wir alle sind Leidende) in einer kostspieligen Demonstration unerwarteter und unverdienter Liebe zu verbinden.

Dieser Akt der Nächstenliebe hätte den Samariter in unserem Gleichnis durchaus das Leben kosten können. Er gehörte einer verhassten Minderheit an. Man hätte annehmen können, dass er tatsächlich derjenige war, der den Mann verletzte. Oder die Diebe hätten ihm am Morgen auflauern können. Und doch traf er, wie Jesus, die Entscheidung, zu retten, koste es, was es wolle.

In diesem Gleichnis finden wir ein wunderbares Bild des Evangeliums. Das Gleichnis ist nicht hauptsächlich ein theologisches Lehrgleichnis. Es geht nicht wirklich um Lehre. Es ist in erster Linie eine Geschichte des Mitgefühls und der Liebe. Sie spiegelt in einem Sinn Ihre und meine Geschichte wider. Sie sehen, wir waren alle „tot in unseren Übertretungen und Sünden“ (Eph 2,1) und lagen am Straßenrand. Die Sünde hatte uns des Lebens beraubt und uns ohne Hoffnung zurückgelassen. Tatsächlich hätte uns niemand helfen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Aber unerwartet und unverdienterweise kam Christus uns zu Hilfe. Er sah nicht gerade wie ein Erlöser aus, aber er reinigte unsere geistlichen Wunden und vergoss sein Blut am Kreuz, um uns zu reinigen und zu heilen. Wir wurden mit dem Heiligen Geist gesalbt und versiegelt. Jesus brachte uns an einen Ort, an den wir uns nicht selbst bringen konnten. Er bezahlte für uns und gab uns in die Obhut des Vaters. Wir taten nichts. Er tat alles.

Was können wir tun, um das ewige Leben zu erben? Jesu Antwort ist eindeutig: „Nichts!“ Er ist derjenige, der alles tun muss. In dieser kraftvollen Geschichte und in der Sprache des Heiligen Geistes erkennen wir die Erzählung von der Erlösung und von Gottes erstaunlicher Liebe.

Dieses Gleichnis veranschaulicht, was Christus für uns getan hat. Und es sagt uns, wie sehr unser himmlischer Vater jedes einzelne seiner Kinder liebt und sich um sie sorgt.

Zweitens gibt uns dieses Gleichnis eine kraftvolle Vorstellung davon, wer unser Nächster ist. Auch wenn wir uns das Heil oder ein gutes Ansehen vor Gott nicht durch unsere Werke verdienen können, sind wir dennoch herausgefordert, in Übereinstimmung mit Gottes offenbarem Charakter und gemäß der Berufung zu leben, die uns als Nachfolger Jesu gegeben wurde. Die Frage: „Wer ist mein Nächster?“ wird umformuliert zu: „Wem gegenüber muss ich sein Nächster werden?“ Für jeden natürlich, der in Not ist, sogar für einen Feind, ist die Antwort. Das ist nicht einfach! Ein „Nächster“ ist derjenige, der einem nahesteht, derjenige, dem man begegnet, der in Not ist, Freund oder Feind. In dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter hat Jesus das Wort Nächster nicht streng akademisch definiert. Er beschrieb, wie ein Nächster zu sein und was er zu tun hat. Es ging ihm um Handlungen, nicht um bloße intellektuelle Definitionen. Es ging ihm nicht einfach um Kopfwissen, sondern um das Verständnis des Herzens.

Es gibt viele Schwierigkeiten, die mit der Nächstenliebe verbunden sind. Die Frage „Wer ist mein Nächster?“ wirft auch andere Fragen auf. Können wir zum Beispiel gestört werden? Ein Problem bei der Nächstenliebe ist, dass wir immer beschäftigt zu sein scheinen, immer irgendwohin gehen oder etwas tun. Der Priester und der Levit versuchten, ihr Ziel zu erreichen, und sie ließen sich nicht davon abhalten. Der Samariter hingegen war bereit, sich stören zu lassen, sich unterbrechen zu lassen. In unserer modernen westlichen Gesellschaft mögen wir es nicht, aufgehalten zu werden.

Was wir lernen, wenn wir in Samaria an der Seite von Jesus gehen, ist die Fähigkeit, Unterbrechungen als Teil von Gottes Plan für unser Leben zu sehen. Wenn wir Menschen nicht sehen können, während wir auf der Straße gehen, verpassen wir vielleicht einfach, was Gott in und durch uns tun will. Er will durch uns auf kostspielige Weise lieben, so wie der Samariter geliebt hat und so wie er uns durch das Opfer seines eigenen Sohnes geliebt hat.

Das Gleichnis sollte uns sicherlich dazu veranlassen, die Frage zu stellen, ob wir Mitleid empfinden. Wir können sehr leicht in die gleiche Falle tappen wie der Priester und der Levit. Wir wissen vielleicht, wie all die richtigen religiösen Dinge zu tun sind, aber wir sind durch unser theologisches System oder religiöse Vorstellungen und Vorurteile gefangen. Die Realität dessen, wer wir in Christus sind, könnte leicht von anderen, weniger wichtigen und zweitrangigen Dingen überschattet werden. Wir können an allen gutgemeinten Zusammenkünften teilnehmen, alle richtigen Praktiken ausüben und auch unsere Kinder dazu bringen, dies auch zu tun, aber wir sind dabei in unserem Inneren nie wirklich betroffen. Vielleicht sind wir gut geschult in Religion, Recht, Selbstrechtfertigung und der Befragung von Menschen, die vielleicht etwas anders sind als wir, aber vielleicht sind wir nicht richtig darin erzogen, Mitgefühl zu empfinden und angemessen zu reagieren.

Gewalt ist in unserer heutigen Zeit zu einer so grundlegenden Form der Befreiung geworden. Wir sehen sie täglich im Fernsehen, wir sehen sie im Kino. Gewalt ist Teil der Fantasiewelt und der Fiktion. Wenn wir also die Wirklichkeit sehen, sind wir nicht leicht zu bewegen, weil unsere Herzen verhärtet sind. Jesus war real, Jesus war keine Fiktion, Jesus war keine Fantasie, und Jesus weinte. Der barmherzige Samariter wurde von Mitleid ergriffen. Manchmal brauchen auch wir eine ehrliche Selbstprüfung.

Sind wir bereit, die Kosten dafür zu tragen, ein barmherziger Samariter zu sein? Die Heilige Schrift macht deutlich, dass es teuer sein wird, Jesus nachzufolgen. Einen nahen Menschen zu lieben, einen Nächsten zu lieben, kann uns Zeit, Geld oder Energie kosten, vielleicht alle drei. Und doch ist unser Vorbild Christus. Uns zu lieben hat ihn sein Leben gekostet. Frage: Welche Art von Opfer sind wir bereit, zu bringen, wenn Gott durch uns auf andere zugeht?

Liebe Freunde, Gott ist nicht so sehr daran interessiert, dass wir hinausgehen und etwas Bestimmtes tun oder eine Art Ritual durchführen. Er bittet uns auch nicht darum, alle Probleme der Menschheit zu lösen, das ist uns unmöglich. Was er will, ist, dass wir innerlich die richtige Art von Menschen sind – Menschen, die gestört und aufgehalten werden können, die mitfühlend sind, die bereit sind zu leiden und Opfer zu bringen, wenn ein echtes und ernsthaftes Bedürfnis besteht. Tatsächlich sollten unsere Haushalterschaft, unser Engagement im Dienst und andere Aktivitäten, Werte des Mitgefühls und der Fürsorge, für die geistig und körperlich Verlorenen dieser Welt widerspiegeln.

Es gibt drei Kernlektionen, die uns das Gleichnis zu vermitteln versucht.

- 1) Aus dem Beispiel des Priesters und des Leviten ergibt sich der Grundsatz, dass der religiöse Status oder legale Ausreden und Begründungen nicht die Lieblosigkeit entschuldigen.
- 2) Aus dem Beispiel des Samariters lernt man, dass man ungeachtet der religiösen und ethnischen Barrieren, die die Menschen trennen, Mitgefühl mit denen zeigen soll, die in Not sind.
- 3) Von dem Mann im Schützengraben lernen wir, dass selbst der Feind der Nächste ist.

Tony Campolo, ein christlicher Dozent und Buchautor, erzählt eine schöne Geschichte aus einer Zeit, als er auf Hawaii war. Hungrig und unfähig zu schlafen, beschloss er, um 3 Uhr morgens einen Donut essen zu gehen. In der örtlichen, ungepflegten Cafeteria saßen einige Prostituierte an einem Tisch. Eine Frau, Agnes, erzählte den anderen, dass sie am nächsten Tag 39 Jahre alt werden würde und dass sie noch nie eine für sie organisierte Geburtstagsfeier erlebt hätte. Nachdem die Frauen gegangen waren, wandte sich Tony an den Cafébesitzer und fragte den Mann, ob er daran interessiert sei, für Agnes am nächsten Abend eine Geburtstagsfeier zu organisieren. Tony bot an, Luftballons, Luftschlangen und einen Kuchen zu besorgen. Der Besitzer stimmte schnell zu, aber er bestand darauf, den Kuchen zu kaufen. Die Party sprach sich unter der Abendgesellschaft, den Prostituierten, den Obdachlosen und den Ausgestoßenen der Gegend schnell herum. Am nächsten Abend war jeder Platz besetzt. Gegen 3:30 Uhr morgens kam Agnes herein. Sie war sprachlos, als sie sah, was da vor sich ging. Als die Zeit kam, den Kuchen anzuschneiden, fragte sie, ob sie ihn mit nach Hause nehmen könne, um ihn ihrer Mutter zu zeigen, bevor sie ihn anschneiden würde. Als sie ging, wusste niemand so recht, was man jetzt tun sollte. Es war peinlich, es lag Spannung in der Luft. Da Tony nicht wusste, was er sonst tun sollte, schlug er allen vor, zu beten. Der Besitzer sah ihn an und sagte: „Ich wusste es! Ich wusste, dass du Prediger oder Pfarrer oder so etwas sein musst. In was für eine Kirche gehst du?“ Tony antwortete: „Ich gehe in eine Kirche, die um 3.30 Uhr morgens Geburtstagspartys für Prostituierte gibt!“ „Nein, tust du nicht“, sagte der Besitzer, „denn, wenn es so eine Kirche gäbe, wäre ich dort.“

Was für Zeugen sind wir?

Jeden Tag sind wir in Samaria unterwegs, zwischendurch, weder zu Hause noch am Ziel angekommen. Während wir diesen Weg, den Weg des Lebens, gehen, wird es Gelegenheiten ge-

ben, die Geschichte des barmherzigen Samariters zu wiederholen und so die Liebe und Gnade unseres himmlischen Vaters zu demonstrieren. Da wir Augen haben, um über das Offensichtliche hinauszuschauen, wird Jesus unseren Horizont und unsere theologischen Grenzen erweitern.

Dieses Gleichnis vom barmherzigen Samariter stellt uns vor eine eindringliche Frage. Die Geschichte begann mit der Frage des Schriftgelehrten an Jesus: „Wer ist mein Nächster?“, aber das Gleichnis endet mit einer weiteren, sehr wichtigen Frage: „Willst du ein Nächster sein?“ Das ist dieselbe Frage, mit der wir alle heute und an allen Tagen unseres physischen Lebens konfrontiert sind. Wir alle sind aufgerufen, in die Fußstapfen des barmherzigen Samariters zu treten. Sagen wir also Ja und folgen wir der sanften Ermahnung unseres Herrn: „Geht hin und seid der barmherzige Samariter und tut, was er getan hat.“ □